

Ueber die Uhr im Kunstgewerbe.

Von Friedrich Reimer in Berlin.

(Fortsetzung aus No. 8.)

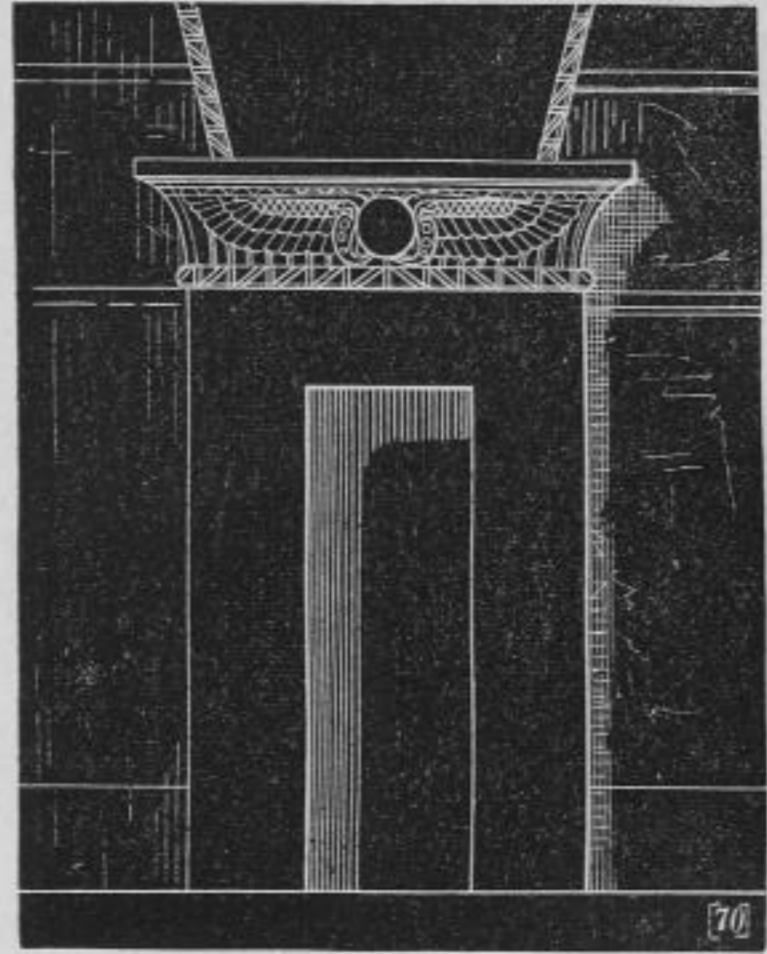
Die Kleinkunst hat sich naturgemäss von jeher dem herrschenden Baustile und zwar unter theilweiser Benutzung des von diesem dargebotenen Motiven und Ornamenten angeschlossen. So richtig und unabweisbar dies ist, so verkehrt ist es dagegen, in Möbel und Geräth die Gebilde der Baukunst bloß nachzuahmen, wie dergleichen auch nicht selten vorgekommen ist. Unser Gegenstand verhält sich indessen ganz besonders eigenartig in diesem Punkte. Man spricht von einem Uhrgehäuse selbst da, wo man eigentlich nur eine Kapsel, wie bei der Taschenuhr, im Sinne hat. Dem scheint ein tieferer Sinn zu Grunde zu liegen, den ich in Folgendem zu finden glaube: Der bewegte Mechanismus der Uhr ist für die naive kindliche und volksthümliche Auffassung immer ein Merkwürdiges gewesen, ein Etwas, das in seiner anscheinend lebendigen Bewegung und zugleich in seiner grossen und bestimmenden Bedeutsamkeit für das tägliche Leben mit dem Zauber des Seelenhaften, Geheimnisvollen sich umgibt, wie sich dies in zahlreichen Sagen und abergläubischen Vorstellungen ausspricht. Weil aber die Uhr solchergestalt als ein belebtes Wesenhaftes erscheint, darum ist das Aeussere, welches sie schützend umschliesst, mehr als ein bloßer Kasten, wie man ihn zur Aufbewahrung für andere, weniger mit einem gewissen Respekt betrachtete, Dinge gebraucht. Darum redet unsere Sprache von einem Uhrgehäuse und sie meint damit in der That ein Analoges, als wenn sie in Beziehung auf den Menschen vom Hause redet.

Merkwürdigerweise sind denn auch die Uhrgehäuse vielfach, um nicht zu sagen durchgehends, als Häuschen behandelt; nicht in dem oben angedeuteten üblen Sinne, als ob man kleine Häuser daraus gemacht hätte, sondern vielmehr so, dass man die der Baukunst zu Grunde liegenden Urelemente dem Gegenstande gemäss gestaltete. Von solcher Weise der Bildung sind viele Beispiele aus der alten Renaissance vorhanden; ich erinnere ferner an die grossen stehenden Wanduhren, welche früher in den bürgerlichen Häusern gebräuchlich waren, dort aber allmählig vom Zimmer auf den Flur hinaus gedrängt worden sind und die man heutzutage fast nur noch in Bauernwohnungen findet; hier aber in alten begüterten Bauernfamilien noch recht häufig. Dass diese Art von Uhren im Uebrigen einer hohen künstlerischen Ausbildung fähig ist, liegt auf der Hand und ihr Verschwinden wäre zu bedauern, wenn man nicht sagen müsste, dass sie für unser modernes bürgerliches Wohnzimmer, wie es nun einmal ist, doch etwas zu schwerfällig erscheinen. Ich erinnere endlich noch an die gewöhnliche Schwarzwälder-Uhr, deren Zifferblatt, obwol es nur als Schild auftritt, dennoch ebenfalls, wenn auch in allereinfachster Weise, das Schema aufweist, welches auch einem Werke der Architektur zu Grunde liegt. Ganz besonders aber ist es die Uhr, welche wir hier im Sinne haben, der Regulator, dessen Anlage mit aller Entschiedenheit eine demgemässe Formgebung verlangt; einmal weil seine Dimensionen zumeist über die Grösse hinausgehen, welche eine bloß aus Ornament gebildete Form zulassen, sondern auch weil seine vordere Fläche, als aus einer Glasscheibe gebildet, für sich und damit zugleich für die Seitenflächen einen der Hauptsache nach geradlinigen Einschluss nothwendig macht.

Jener Urelemente der Baukunst aber sind drei, nämlich: der Boden, die Wand und die Decke. Um diese Urelemente, ihre Wandlungen und Entwicklungen deutlicher zur Anschauung zu bringen, bitte ich den freundlichen Leser, es sich gefallen zu lassen, wenn ich mir erlaube, ihm in aller Kürze einige wenige der prägnantesten Formen aus den verschiedenen auf einander folgenden Stilen der Reihe nach vorzuführen, soweit sie für unseren Gegenstand von Interesse sind.

Inbezug auf unseren Gegenstand, den Regulator, haben wir uns vorher ein kleines Geständnis zu machen. Er ist ästhetisch betrachtet nicht ganz aufrichtig, seine Formen sind

so gebildet, als ob sie einem stehend ruhenden Gebilde angehörten, während er in Wirklichkeit hängt. Die konsolenartige Gestalt, in welche er nach unten endigt, ist nur Schein. Dies ist immerhin ein Fehler, der aber schwerlich zu vermeiden sein dürfte. Da wir es also im Regulator so zu sagen mit einem hängenden Hause zu thun haben, so wird es auch



gestattet sein, unsere vergleichende Betrachtung von Werken der Architektur mit demjenigen Theile von jenen dreien zu beginnen, welcher in der That erst deren Ende und Vollendung bildet, mit der Decke.

Wir werden nun zu unserem Zwecke einen kleinen Sprung von ungefähr fünf Jahrtausenden zurück in die Vergangenheit nicht scheuen dürfen. In dieser grauen Vorzeit erhob sich an den Ufern des Nils die Baukunst zum erstenmal zu wirklich künstlerischer Höhe. Die Bauwerke der alten Aegypter athmen einen Geist strenger ruhevoller Majestät, der wol im Stande ist, auch abgesehen von den kolossalen Dimensionen, in welchen sie sich zumeist bewegen, uns heute noch ernstlich zu imponiren. Vor Allem kommt in ihnen eine bewusste Gesetzmässigkeit zur Erscheinung, welche der Ausgangspunkt geworden ist, für eine Entwicklung von so reicher Mannigfaltigkeit, wie sie sich durch die Jahrtausende hinzieht, von ihr, der ägyptischen Architektur aus, durch die griechische, römische, altchristliche und romanische bis hin zur gothischen, welche als Ziel, Endpunkt und Abschluss dieser ganzen Entwicklungsreihe erscheint. Fragen wir nun nach dem Prinzipie, in welchem die ägyptische Architektur ihre Deckenbildung anwandte, so finden wir ausschliesslich die einfachste Lösung dieser Aufgabe: sämtliche Räume und Oeffnungen sind einfach horizontal mit Balken von Holz oder Stein, letzteres bei allen grösseren monumentalen Bauten, gedeckt, es tritt uns nur eine besondere Form entgegen, die als Bekrönung erscheint. Dies ist der obere Abschluss des Thores des Eingangs zu den Tempel- oder Palasträumen, von welchem unsere Figur eine Anschauung gibt. Flankirt ist dasselbe zu beiden Seiten von thurmartigen breiten Mauermassen, den Pylonen, die sich noch um ein Bedeutendes höher erheben, als das an sich schon in grossartigen Verhältnissen gestaltete Portal. Diese letzteren sowol wie die sämtlichen übrigen äusseren Mauern und Wandflächen, sind nach oben zurückweichend schräg geneigt und ebenso wie die Wandflächen des Thores selbst durchaus mit Bildschmuck und den erklärenden hieroglyphischen Inschriften bedeckt. Die über dem Portale an der grossen Hohlkehle angebrachte Figur ist die geflügelte Sonnenscheibe, eine symbolische Figur, die an dieser Stelle stets wiederkehrt.

(Fortsetzung folgt.)